

Neujahrsferien eines Skianfängers auf Spitzmeilen

Autor(en): **Henzi, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **10 (1914)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alp Fursch
(ganz links Spitzmeilen)

H. Müller, phot.

Neujahrsferien eines Skianfängers auf Spitzmeilen.

Von Ed. HENZI, Pfarrer in Hasle.

Dank euch, ihr schlanken Bretter, die ihr mir nach arbeitsreichen Wochen zu einer so herrlichen, bisher unbekanntem Erholung und Freude verholfen;

Dank euch, ihr werten Genossen der Sektion Piz Sol des S. A. C., die ihr ein so wohnliches Winterasyl in die stille Bergwelt hineingebaut;

Dank euch, ihr beiden Kameraden aus dem deutschen Nachbarreich, die ihr mich zu diesem winterlichen Ausflug veranlasstet;

und Dank dir, mein lieber Vetter, der du mich durch deine eigene Begeisterung in vorgerücktern Jahren noch für den Skisport gewonnen hast!

Es war am 4. Januar 1913, nachdem der erste Sonntag des Jahres mich noch auf meinem pfarramtlichen Posten festgehalten hatte, dass ich meinem Dörflein im untern Emmenthal bei sternklarem Himmel den Rücken kehrte, um mit dem ersten Zuge bald in den dichtesten Nebel des Flachlandes hineinzufahren. So unsympathisch mir sonst dieser

düstere Geselle ist, — für einen halben Tag, der genügte, um mich in den Osten unseres Vaterlandes zu bringen, konnte ich mich gut mit ihm abfinden. Wusste ich doch, dass er nur die Niederungen drückte, über ihm aber die Berge um so schöner in der Sonne glitzerten.

Als in Zürich die Nebeldecke so dick und schwer wurde, dass kaum eine Spur von dem sonst so lieblichen Seespiegel sichtbar war, da konnte ich mir allerdings die Wonne ausmalen, die erst den Städter erfüllen muss, wenn er nach wochenlangem Begrabensein für einige Tage empor tauchen darf zu all der schimmernden Pracht in der Höhe.

Wie sehr wäre dieser Genuss und diese Erquickung vor allem denen zu gönnen, deren Leben im Ganzen auf der Schattenseite liegt!

Kurz vor Weesen durchbrach der Zug die Nebeldecke und fuhr in eine sonnenbeschienene Frühlingslandschaft hinein. Der helle Reflex der schneegestreiften Kurfürsten benahm dem Walensee etwas von seinem düstern Charakter.

In Sargans verliess ich den Schnellzug, um mit dem nächsten Personenzug nach Flums zurückzufahren.

War ich schon auf der Hinfahrt der einzig sportmässig ausgerüstete Reisende, so verwunderte ich mich neuerdings, dass der Zuzug von der andern Seite her aus nur drei jungen Bürschchen bestand, deren Ausrüstung auf die gleiche Absicht schliessen liess. Da meine beiden deutschen Freunde schon am Sonntag von Frankfurt hergefahren und zur Spitzmeilenhütte aufgestiegen waren, ich aber aus Mangel an Zeit mich nicht genügend hatte vorbereiten und mit den nötigen Karten versehen können, so wäre mir solche nicht allzu zahlreiche Reisegesellschaft, auf die ich im Grunde sicher zählte, eben recht gewesen. Es stellte sich aber bald heraus, dass die drei ein anderes Ziel hatten und ich auf mich allein angewiesen war. Nun denn, so hatte ich mich auch nach Niemandem zu richten und sorgte einstweilen in aller Gemütsruhe durch ein gutzubereitetes Mittagmahl im Bahnhofrestaurant für die nötigen Kraftreserven. Noch ein paar Kartengrüsse aus dem Lande meiner allerfrühesten Jugenderinnerungen — stand doch meine Wiege am Fusse des Gonzen, dessen Eisenerzlager neuerdings wie zu Vaters Zeiten, nur mit modernen Hilfsmitteln, ausgebeutet werden sollen, — und ich machte mich auf den Weg. Ich hatte es nicht eilig,

aus dem mich anheimelnden Gelände fortzukommen, über dem sich der reinste Frühlingshimmel wölbte. In 5—7 Stunden soll ja die Spitzmeilenhütte zu erreichen sein, und auf etwas früher oder später kam es mir nicht an.

Zunächst wurde mir in meiner winterlichen Ausrüstung und mit dem gewichtigen Rucksack beim direkten Aufstieg zur oberen Talsohle des Schilzbaches ordentlich warm. Bald hatte ich mich zu entscheiden, welchem Rate ich für den Weitermarsch folgen wolle. Der auf Bequemlichkeit haltende Wirt hatte den Weg längs des Baches mit Aufstieg zur Hütte zu hinterst im Tale empfohlen. Ein unternehmender Ortskundiger dagegen hatte meine Skigelüste geweckt mit der Aussicht auf einige gelegentliche Abfahrten, wenn ich den freilich etwas weitem Weg weder durchs Tal noch längs dessen Flanke, sondern mehr hinten und oben herum über den Oberberg einschläge. Ich entschied mich für letzteres. War ich doch ausgezogen, um nach vieler Kopf- und Stubenarbeit wieder einmal die Glieder tüchtig zu rühren; zugleich war mir daran gelegen, nicht als zu untrainierter Stümper vor meinen skikundigen Gefährten zu erscheinen, von denen der eine sich bereits während 18 Jahren in dieser Kunst übt und der andere sich schon Sprungpreise im Schwarzwald geholt hat; während ich diesen Winter noch keine Gelegenheit gehabt, meine junge Kunst zu erproben und man mit bald 50 Jahren das Gleichgewicht auch nicht mehr so leicht behauptet. Das Ziel schliesslich doch noch zu erreichen, dafür war mir nicht bange, mussten doch die Spuren vieler Neujahrsausflügler sicher dorthin führen.

Vorerst zeigen sich zwar noch gar keine Spuren. In diesem schneearmen und sonnigen Winter hat sich der Schnee bereits weit hinauf zurückgezogen. Erst bei etwa 1200 m Höhe fange ich an, zu begreifen, dass die Ski an den Füßen sich besser machen als am Rücken.

Es wird die Brodalphütte sein, die da so breitspurig aus dem Schnee hervorragt, nun aber völlig ausgestorben ist. Der Tag hat sich geneigt. Es erscheint mir nun doch geratener, die direkteste Route zu wählen, zumal der harte Schnee keine fröhlichen Abfahrten mehr in Aussicht stellt. Wem soll ich folgen? Meinem Gefühl und den ganz vereinzeltten Spuren, die sich links wenden, oder der Heerstrasse, welche von glücklichen Talfahrern in den Schnee gezeichnet worden,

aber in ziemlich entgegengesetzter Richtung von der Hütte wegführt? Ich will einmal der «Verständige» sein und nicht wider den Strom schwimmen. Immerhin führt mich die Kräfte-resultante von Gefühl und Verstand schliesslich auf die höchste Erhebung des Brodkammes, wo ich wohl eine schöne Aussicht geniesse und die Hymne an die goldne Abendsonne singen kann, zugleich aber die Einsicht gewinne, dass ich in der Dämmerung über die Absätze des Kammes nicht anders hinwegkomme, als dass ich, ein Stück weit umkehrend, sie umgehe und ins jenseitige Seitentälchen hinuntersteige. Derweilen habe ich jede menschliche Spur verloren, die mondlose Nacht breitet ihren grauen Schleier auf die weiten Schneefilde, die Unebenheiten einerseits verwischend, anderseits in ihr Gegenteil verkehrend, d. h. das Ebene steil und das Steile eben erscheinen lassend. Die Ski leisten mir nur zweifelhafte Dienste. Auf der harten Schneekruste habe ich sie zu wenig in der Gewalt und ohne sie breche ich mit dem Ballast der winterlichen Ausrüstung und Verproviantierung bis zu den Knien ein. So stapfe und gleite ich abwechselnd, so gut oder schlecht es gehen mag, in die Nacht hinein. Es geht doch zumeist mehr vorwärts als rückwärts. Noch rascher freilich gleiten die Stunden.

Um 9 Uhr stehe ich auf dem Gipfel mit dem um diese Zeit doppelt appetiterregenden Namen Zieger, annähernd auf derselben Höhe wie die Spitzmeilenhütte. Von dieser trennt mich aber noch die weite und etwa 300 m tiefe Talmulde der Abendweid. Ueber mir funkeln die Sterne so hell durch die klare Berg- und Winterluft und senken sich mit ihrem friedlichen Schein so nahe auf die stille Erde herunter, dass mir ganz heimatlich zu Mute wird, und wahrhaftig von dort drüben schimmert nicht weniger freundlich das Lichtlein, das meinen Kameraden ihr Obdach erhellt. Ob sie mich noch erwarten oder aus meiner unbestimmten Zusage bereits auf eine unvorhergesehene Abhaltung geschlossen haben? Mein Gruss, den ich in die stille Nacht hinaus sende, dringt nicht bis hinüber und bringt mir keinen Gegengruss als Echo. Es ist wohl besser so; das hätte ein gar langes und ungemütliches Warten werden können. Durch ein Lichtsignal konnte ich ihnen meinen Standort nicht kund geben. Die elektrische Taschenlaterne hat längst nach kurzem Aufblitzen den mir sonst willkommenen Dienst versagt, und die

Streichhölzer sind auch auf unbegreifliche Weise verschwunden, als ich meine zusammenlegbare Laterne in Aktion setzen will. Es soll nun einmal eine ungewohnte, darum nicht weniger reizvolle Bergfahrt werden.

Ich bin noch völlig munter und die Kälte ist nicht gross. Wieder ist ein halbes Stündchen verflossen; derweilen haben sie drüben ihr Licht ausgeblasen und sich unter die Decken verkrochen. Nun denn, gute Nacht, schlaft wohl und habt keine schreckhaften Träume meinewegen!

Vorsichtig steige ich von meinem Guckinsland hinunter. Der Schnee ist unterdessen tragfähig genug geworden, so dass das Marschieren, wo die Bergseite nicht zu steil ist, recht angenehm von statten geht. Die an der Leine ange-bundenen Ski deuten mir jeweilen an, wo das Gefälle grösser wird. Uebrigens steige ich nicht direkt ins Tal hinunter, sondern ziehe in möglichst gleicher Höhe um den Kessel herum. Aber er will nicht enden. Immer neue Rinnen gibt's zu umgehen. Wie ein Spion schleiche ich unter dem düstern Kastell des Magereu hindurch. Endlich winde ich mich an der andern Seite empor, in dem Felsenwall eine Lücke aus-spähend, wo ich am besten aufs Plateau hinaufkomme.

An dieser steilen, der Sonne unzugänglichen Stelle wartet mir noch das schwerste Stück Arbeit. Der immerhin ver-harschte Schnee bietet den Ski zu wenig Halt, ohne sie breche ich aber bis zu den Hüften ein und komme keinen Fuss breit höher. Nur noch wenige Meter aufwärts, und ich hätte gewonnen Spiel. Ich denke daran, den schweren Sack und die ungefügen Hölzer bis auf weiteres hier zurückzu-lassen, um ohne sie besser voranzukommen. Aber zu lange schon habe ich mich auf die Annehmlichkeiten gefreut, die sie mir hernach gewähren sollen, um diesen Gedanken zur Tat werden zu lassen. Ich bleibe einstweilen noch eine Zeit-lang in meinem weichen Schneepfuhl und gedenke jener Stelle im Horaz: «vides, ut alta stet nive candidum Soracte?» samt ihrer Uebersetzung durch den congenialen Tertianer: «Siehst du, wie tief im Schnee steckt der Kandidat Sokrates?» Die Geisterstunde ist vorüber, ohne dass mich ein helfender Rübezahl aus der Patsche gezogen, und an den Füßen wird's ordentlich kühl. Der Augenblick zu einem neueren Ansturm ist gekommen. Das letzte rohe Ei feuchtet mir den trockenen Schlund und gibt mir neue Kraft. Dabei gratuliere ich mir,

seit mehr als 20 Jahren mich aller Alkoholika entwöhnt zu haben; sonst wäre wohl jetzt der Moment dagewesen, zu jenem trügerischen Kraft- und Wärmemittel die Zuflucht zu nehmen, um hernach der Kälte und der Schläfrigkeit umso mehr preisgegeben zu sein. Mit Aufbietung aller Kraft winde ich mich zum nächsten Felsenzacken empor und erzwingen, ans Gestein mich haltend, den letzten Aufstieg. Hurra, nun ist's gewonnen! Ich stehe auf dem Rand des weit ausgedehnten Plateaus, dem das Spitzmeilengebiet seinen Skiruf verdankt.

Im nächtlichen Duster erscheint es mir wie ein schwach geneigter Riesenteller, auf welchem der Spitzmeilen als Pastetchen serviert wird. Nun wird mich zum Schlusse doch noch ein sanftes Hinübergleiten rasch ans ersehnte Ziel bringen. Kaum habe ich jedoch die Ski angeschnallt, so brennen sie mit mir durch und warfen mich in der nächsten Mulde an einen Haufen. Auch dieses Terrain hat also seine Tücken. Ich bequeme mich wieder zum gewöhnlichen Fussbetrieb und profitiere, so oft die an der Schnur vorausseilenden Bretter stärkeres Gefälle ankündigen, von einer andern Rutschmöglichkeit. Wozu hat man ein doppeltes Sitzleder? Möge es darob zu Schanden gehen! Je und je sende ich einen frohen*) Jauchzer in die stille Nacht hinaus: Vielleicht findet er seinen Weg zu den Ohren eines Hüttenbewohners, der auf dem harten Lager vergeblich den Schlaf sucht. Ich bin aber bereits zu sehr in die Höhe geraten und schweife immer noch in weitem Bogen um den unsichtbaren Mittelpunkt herum, bis ein Blick vom jenseitigen Ende der Terrasse ins Tal hinunter mich orientiert. Jetzt kann es mir nicht mehr fehlen. Ich folge dem Rand des Absturzes, auf den ich die Hütte abgestellt weiss, als Radius des beschriebenen Bogens; und richtig, nach ein paar erneuten Jauchzern leuchtet plötzlich in einiger Entfernung ein Lichtlein auf, das mich nun doch noch schöner dünkt als all das funkelnde Geschmeide des himmlischen Jägers Orion und seiner Jagdmeute. Nicht lange währt's, so ertönen auch von dort her Rufe; und bald sehe ich mich bewillkommt und sorglich in Empfang genommen von meinen mich nicht mehr erwartenden Kameraden und angestaunt von den übrigen Hütteninsassen, die ebenfalls in Alarm geraten sind. Es war 2 Uhr geworden! Ein wärmender Tee im Leib und etwas Trockenes an den Füßen — sind

*) -- ? --- (Anm. d. Red.)

doch Strümpfe und Schuhe zu einem Klumpen zusammengefroren — vollenden das behagliche Gefühl des Geborgenseins. Als ein nicht zu unterschätzendes Nebenprodukt dieser nächtlichen Wanderung erweist sich hernach die Befreiung von einem langjährigen Plagegeist. Meinem Hühnerauge war es offenbar zu kalt geworden; es hat samt der umliegenden Haut für immer von mir Abschied genommen. Fahr hin im Frieden!

«Bitte, mehr Ruhe da unten!» dieser Ruf aus den obern Regionen erinnert uns drei Freunde an die ungewöhnliche Zeit zu längerer Konversation; und so lasse auch ich mir's gefallen, mich auf dem schon bereit gemachten Lager im Nebengemach in die reichlich vorhandenen Decken einzuwickeln zu einem erquicklichen Schlaf, bis der Morgenkakao, vom allezeit dienstfertigen Gefährten hergerichtet, auf dem Tische dampft. Es folgt die gegenseitige regelrechte Vorstellung der verschiedenen Hütteninsassen, von denen nach und nach bis an ein Dutzend aus ihren Murmeltierhöhlen hervorkriechen. Eine hübsche Malerei im Hüttenbuch gibt Kunde von dem kunstfertigen Pinsel des einen und verewigt den Aufmarsch seiner Genossen.

Die strahlende Winterpracht lockt bald alle ins Freie, die einen, deren freie Zeit abgelaufen, zur Heimkehr talwärts. Welche Wonne, nun ohne Sack und Pack, auch ohne anderweitige Sorgen und Pflichten und selbst ohne die Strapazen einer grösseren Unternehmung nur so con amore herumzuschweifen und mitten im Winter unter den sömmerlich wirkenden Strahlen der Sonne bei 2200 m Höhe auf der Schöneegg ein regelrechtes Sonnenbad zu nehmen! Dem das ganze Gelände dominierenden, aus seinem Hermelinmantel kühn emporragenden Haupte des Spitzmeilen haben die Kameraden schon tags zuvor einen Besuch abgestattet; so begnügen wir uns für heute mit einer gemächlichen Nachmittagswanderung im Verein mit den noch übrigen Hüttengenossen auf den zahmen Rücken des Weissmeilen und füllen den Rest des Tages mit Uebungen im Christianiaschwung aus. Dass auch der Magen und Gaumen zu ihrem Rechte kommen, dafür sorgt der reiche und mannigfaltige Inhalt der verschiedenen Rucksäcke. Die Krone des Tages ist für mich ein herrlicher zwölf-stündiger Schlaf, wozu ich mich längst nicht mehr fähig geglaubt.

Der folgende Morgen brachte wieder einen Abschied, und zwar den meiner beiden lieben Kameraden, die den Rest ihrer Ferien in Davos zubringen wollten, ohne dass ich sie dorthin begleiten konnte; doch gab ich ihnen ein Stück weit das Geleite, um mir dabei zugleich für ein andermal die richtige Aufstiegs- oder Abstiegsroute zu merken. Hernach machte ich einen Ausfall über die Schöneegg ins jenseitige Gebiet mit seinen ausgedehnten glitzernden Schneefeldern bis zur drei Stunden entfernten 2459 m hohen Faulegg. Auf dieser erfreute ich mich des prächtigsten Pulverschnees. Vorhandene Skispuren weckten in mir zugleich den Entschluss, anderntags die Heimkehr durchs Krauchtal ins Glarnerland hinüber zu bewerkstelligen. Den letzten gemütlichen Abend verbrachte ich im Schosse der noch übriggebliebenen lebenswürdigen sechs-köpfigen Feriengesellschaft mit ihren zwei muntern Buben und dem allezeit sangeslustigen Studio als ihrem Touren- und Küchenchef.

In aller Frühe des vierten Tages und in aller Stille machte ich mich auf den Heimweg; bis zum Wegweiser, der auf der Passhöhe nach dem Krauchtal hinunterweist und dessen Arm gerade noch über den Schnee emporragte, der gestrigen Route folgend. Für's übrige sollten mir die beiden noch nicht verwehten Doppelspuren als Führer dienen. Sie handelten aber an mir als Verführer, indem sie mich veranlassten, gleich ihnen den Abstieg durchs Bachbett zu nehmen, das sich im untern Verlauf zu einer fast senkrechten Schlucht verengt und zur Zeit der Schneeschmelze jedenfalls das Schauspiel eines schönen Wasserfalles bietet. Soweit die Schlucht von altem Lawinenschnee ausgepolstert war, machte sich die Sache ganz gut; als aber eine apere Felsplatte mit unbekannter Fortsetzung zum Vorschein kam, da wusste ich, auf mich allein angewiesen, mir nicht anders zu helfen, als auf gut Glück Rucksack, Ski, Stöcke vorauszusenden und aus ihrem Schicksal zu entnehmen, wie es mir ergehen möchte, wenn ich in gleiches Purzeln und Gleiten geraten würde. Endlich war auch diese Schwierigkeit überwunden; und schleunigst stieg ich über die harten Lawinenschollen und losgebrochenen Eisklötze hinweg, in welchen meine sieben Sachen zum Stillstand gekommen waren. Als schönes Gegenstück folgte ein herrliches Gleiten über den weissamtenen Wiesengrund, bis da, wo die Berge wieder näher zusammentreten

und der Bach in muntern Sprüngen und Fällen dem Haupttale zueilt. Weniger angenehm gestaltete sich die Fusswanderung auf dem Fahrwege über die hartgefrorenen Fussstapfen und Schlittengeleise.

Vor Abfahrt des Mittagszuges der elektrischen Sernftalbahn reichte die Zeit gerade noch zur Spedition der nunmehr unnötig gewordenen Ski mit der Post und zu einem Teller Suppe in Engi.

Mit geteilten Gefühlen überliess ich mich dem bequemen Verkehrsmittel, das mich rasch zum Tal und aus den Bergen heraus beförderte. Es war Dankbarkeit für all den reichen Genuss und für die Bewahrung vor jeglichem Unfall, gemischt mit Wehmut über den Abschied von den sonnigen, flimmernden Höhen.

Als Abbild dieser wohl-wehigen Stimmung bot sich mir in Schwanden der von zartem Nebelduft umflorte Glärnisch dar. Wie ein Unterseeboot tauchte der zum lieben Glarnerland, mit seinen schönen Jugenderinnerungen, hinausfahrende Zug in das graue Nebelmeer ein, das mich aus seiner nasskalten Umarmung erst entliess, als ich mich wieder meinem sonnigen Heim näherte.

Nur vier kurze Ferientage waren es gewesen, die ich mir zwischen meinen Amtspflichten und als Ersatz für die mit Arbeit ausgefüllten Sonn- und Festtage hatte herausnehmen dürfen; aber sie genügten dank ihrer Eigenartigkeit, um Körper und Geist wieder die nötige Spannkraft zu verleihen zum Kampf gegen die mancherlei Nöten, von denen die arme Menschheit umgetrieben wird. Die Ski aber hatten für den Rest des Winters gute Ruhe.

Wenn diese Mitteilungen da und dort einem dem «Mittelalter» zuneigenden Naturfreunde Lust und Mut machen, den Zeitpunkt nicht zu vergessen, wo er sich diese genuss- und erholungsreiche und unter Umständen auch praktisch verwendbare Kunst des Skifahrens noch aneignen kann, so haben sie ihren Zweck erreicht.